

*Jesus aber und seine Jünger waren zur Hochzeit nach Kana geladen.
Und als der Wein ausging, spricht die Mutter Jesu zu ihm:
„Sie haben keinen Wein mehr.“
Joh 2,2.3*

Liebe Leserin, lieber Leser!

Der Wein ist ausgegangen. Es ist nur noch Wasser da. Die Hochzeitsstimmung ist vorbei, der Alltag ist wiedergekehrt. Die Begeisterung, die Freude weicht der Routine. Unsere Geschichte erzählt von einem Wunder. Wasser wird in Wein verwandelt. Wie ist dies zu verstehen? Was bedeutet solche Verwandlung, solche Transformation für uns, für unser Leben?

Liebe Leserin, lieber Leser, ich möchte Sie, ausgehend von dieser Geschichte von der Hochzeit zu Kana (Johannes 2,1-11), dazu einladen, sich für das Wunderbare zu öffnen. Ich möchte Sie dazu einladen, Wasser in Wein zu verwandeln. Ich möchte, dass Sie die Grundlage unseres Lebens realisieren: die überquellende Freude und Ekstase, die Gott in sich selbst ist und aus der heraus alle Dinge erschaffen werden und aus der heraus auch unser Leben jederzeit hervorgeht. Aber um dies zu realisieren, müssen wir meistens einen Weg gehen. Denn am Anfang steht häufig die Erfahrung, dass der Wein ausgegangen ist.

Der Sinn solcher Wundergeschichten liegt auf einer symbolischen Ebene, sie sind geistlich zu verstehen. Es geht sicherlich nicht darum, dass wir für wahr halten, dass Jesus im materiellen Sinn Wasser in Wein verwandelt hat. Genau so wenig wie es darum geht für wahr zu halten, dass Maria körperlich eine Jungfrau war, dass Jesus leiblich auferstand oder dass er über das Wasser ging. Wer solches Fürwahrhalten von uns forderte, der würde von uns fordern, dass wir unseren Verstand opfern. Er würde unseren Glauben abhängig machen von übernatürlichen Eingriffen Gottes in unsere Welt.

Sicherlich, unsere Vernunft kann unsere Welt nicht ganz begreifen. Dazu ist sie zu begrenzt, so dass uns lediglich Ausschnitte zugänglich sind. Andererseits müssen wir Religion aber auch von Irrationalem reinigen. Und manches Wunder ist nun einmal lediglich ein Mythos, wie etwa die Jungfrauengeburt. Und andere Wundergeschichten sind nun einmal lediglich Symbole, wie etwa die Verwandlung von Wasser in Wein.

Natürlich, in der Geschichte von der Hochzeit zu Kana geht es wesentlich um das Wunder, um das

Wunderbare. Aber eben nicht in einem irgendwie materiellen Sinne. Es geht um das Geheimnis. Es geht um das Wunder, das niemals zu lüften ist. Es geht um das eine Wunder, das überhaupt erst alles andere möglich macht. Das Geheimnis, das in der selbstverständlichen und schlichten Tatsache unseres Hierseins verborgen ist. Das Wunder, das sozusagen der untrennbare Zwilling des ganz Normalen und Selbstverständlichen ist. Das eine Wunder, das sich im Alltäglichen so verbirgt, dass wir es nicht sehen, obwohl es das allernächste und allergrundlegendste ist.

Dieses Wunder drückt sich in dem Staunen aus, das in der Frage enthalten ist: „Warum ist etwas und ist nicht vielmehr nichts?“ Das Allerselbstverständlichste ist das Wunderbarste. Dieser Atemzug, er vollzieht sich unbemerkt und selbstverständlich und er ist dennoch das Unbegreiflichste und Wunderbarste. Das Wunder, um das es der Religion wesentlich geht, ist nicht das Extraordinäre, das lärmende Mirakel, also die spektakuläre Ausnahme von der Regel. Das eigentliche Wunder ist versteckt im Selbstverständlichsten, es ist still und leise und entzieht sich allem Lärm und aller Instrumentalisierung.

Um dieses Geheimnis, das um so geheimnisvoller wird, um so näher wir ihm kommen, darum geht es der Religion und darum geht es auch in unserer Geschichte, die von dem Wunder auf der Hochzeit zu Kana erzählt.

Äußerlich gesehen erzählt unsere Geschichte von der Verwandlung von Wasser in Wein. Aber dies ist ein Verweis. Es ist ein Symbol, das auf objektiv nicht Fassbares deutet. Es ist eine Geschichte, die in das Geheimnis unseres Lebens hineindeutet, die unseren Blick hinwenden will auf das Geheimnis des Universums, auf das Wunder unseres Daseins überhaupt.

„Und am dritten Tage war eine Hochzeit in Kana in Galiläa, und die Mutter Jesu war da. Jesus aber und seine Jünger waren auch zur Hochzeit geladen.“ So beginnt unsere Geschichte und sie setzt schon viele Assoziationen frei.

„Am dritten Tage ..“ das bezieht sich zurück auf die Taufe, die vor drei Tagen war. Taufe, das ist die

Kommunion von Gott und Mensch. Taufe, Hinabstieg in das Wasser – drei Tage im Bauch des Fisches wie Jona in der Tiefe. Das Feste löst sich in das Flüssige. Transformation, Einschmelzung in den Urgrund, in den Zustand vor aller Schöpfung, wo der Geist Gottes über dem Wasser schwebt. Rückkehr in den göttlichen Urgrund, in die Matrix, die Mater, Prima Materia. Eine Rückkehr, die auch ein Sterben, einen Tod umfasst. Das kleine, begrenzte Ich des Menschen stirbt in das Unendliche, in das Ungeschaffene, in das Zeitlose hinein. Und dann wieder Rückkehr in die Welt. Rückkehr in ein neues, in ein transformiertes Menschsein: Wiedergeburt. Geburt eines Menschen, der nun beides ist: endlich und allumfassend, sterblich und ewig, Materie und Geist, göttlich und menschlich. Davor, vor drei Tagen also, die Transformation des Menschen, die heilige Hochzeit, in der Gott und Mensch eins werden. „Am dritten Tage ...“ das verweist auch nach vorne. Als Christen ergänzen wir innerlich ja sofort: „... auferstanden von den Toten.“ Auch hier Transformation. Übergang vom Tod in ein größeres, allumfassendes, ewiges Leben. Johannes würde auch sagen: Rückkehr zum Vater.



„Meine Zeit ist noch nicht gekommen,“ sagt Jesus in unserer Geschichte, als er Maria recht schroff zurückweist. Auch dies verweist auf die Transformation. Die Stunde Jesu ist die Stunde seines Todes. Aber wer hier nur auf das Ende sieht, der sieht nicht alles. Tod ist Rückkehr zum Vater. Tod ist nicht ein Ende, sondern eine Verwandlung. Tod ist – für den, der es sehen kann – ein unendlicher Anfang.

Schon allein mit diesen drei Worten „Am dritten Tag ...“ ist der Rahmen aufgespannt, innerhalb dessen diese Geschichte verstanden sein will. Transformation, Verwandlung des Todes in Leben, Verwandlung des Endlichen in das Allumfassende, Vereinigung von Geist und Materie, von Gott und Mensch.

Und dies alles ist hier zusammengefasst in das Bild

von der Hochzeit; in das Bild von einem rauschenden Fest, in einem Bild, das wiederum Assoziationen der Vereinigung und der Entgrenzung freisetzt. Freilich, das Bild der Hochzeit von zwei Menschen wird hier zum Bild für die Hochzeit des Menschen mit Gott. Das Bild des Festes, das bei solcher Hochzeit zweier Menschen gefeiert wird, wird zum Bild für ein Fest, das sich ständig ereignet und gefeiert wird.

Das ist das Leben, wenn man es recht lebt: ein rauschendes Fest, ein Fest der Kommunion. Die polaren Gegensätze schwingen in Einheit, so wie bei einer Hochzeit Mann und Frau sich vereinigen und damit die untrennbare Einheit der Gegensätze zelebrieren.

Leben gibt es nicht als männlich oder weiblich, sondern nur in dieser Gleichzeitigkeit von Einheit und Unterschiedenheit von männlich-weiblich. So ist es mit allen polaren Gegensätzen. Und in der Hochzeit zweier Menschen ist es die Energie des Lebens, die Kraft der Liebe, die Erotik, die das Getrennte in Gemeinschaft, ja in polare Einheit führt.

So ist es auch auf der Hochzeit, die das Leben ist. Wir sind Bewegte einer Kraft, die uns aus der

Trennung in die Einheit und aus der Einheit in die Trennung führt. Wir sind Teil eines allumfassenden Lebens, in dem die Gegensätze des Lebens eine Einheit sind: Leben und Tod, Ich und Du, Geist und Materie, Licht und Finsternis, Gott und Mensch. Aus solch einem Leben kommen wir. Dieses Leben ist unsere Vergangenheit, ist unser Ursprung.

Allerdings, der Wein auf diesem Hochzeitsfest des Lebens ist zu Ende gegangen. „Sie haben keinen Wein mehr.“ Die Gäste und das Brautpaar, sie sitzen auf dem Trockenen, die Feier ist gestört. Zu Anfang des Festes stand genug Wein zur Verfügung. Aber jetzt ist er zur Neige gegangen. Die Begeisterung des Anfangs, das pulsierende Leben aus dem wir alle kommen, ist verloren. Erwachsen geworden passiert es allzuoft, dass man ernüchtert ist. Nachdem der erste Lebensrausch verflogen ist, ist

man nüchtern geworden. Plötzlich schmeckt das Leben sehr gewöhnlich, nach einfachem Wasser eben und nicht mehr nach Wein. Die unmittelbare Lebensfreude ist getrübt. Die einfache Tatsache am Leben zu sein beglückt nicht mehr, berauscht nicht mehr.

Das Leben ist jetzt nicht mehr eine Einheit, in der wir ein Teil eines Ganzen sind. Die Einheit ist verloren. Die Polaritäten sind uns zu unversöhnbaren Gegensätzen geworden. Wir leben jetzt im Kampf der Gegensätze. Tod gegen Leben, Hell gegen Dunkel. Wir sind erwacht dazu, dass wir sterblich sind, dass wir ein Einzelner sind, dass wir endlich und begrenzt sind. Wir ergreifen Partei und kämpfen für das kleine Leben gegen den unvermeidlichen Tod. Wir wollen das eine, aber wir verneinen das andere. Und wir tun dies, obwohl wir dies genau wissen: wir haben das eine nur mit dem Anderen. Wir haben das Leben nur mit dem Tod. Wir sind ein Einzelner nur weil es die Anderen gibt. Ja die Anderen und das Andere, sie sind unser wahres Selbst, ohne die wir nicht wären. Und so wird uns in Kampf und Sorge das Leben womöglich zur Last und zur Gewohnheit.

Der Wein auf dem Fest des Lebens ist ausgegangen. Die Ekstasen der Kindheit sind erloschen. Wo pure Freude, Rausch und Begeisterung war, bleibt Ernüchterung.

Und noch etwas ist geschehen, geschieht jedem von uns unweigerlich. Auch die Einheit der Zeit ist uns zerbrochen. Wo anfangs Gegenwart war, oder besser ein Einssein mit dem Leben jetzt in diesem Augenblick, dort ist jetzt Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Wobei die Gegenwart keine eigene Kraft mehr hat. Die Gegenwart ist verkümmert zu etwas, was ganz bestimmt ist von der Vergangenheit und lediglich als Übergang in die Zukunft dient. Der Augenblick im eigentlichen Sinne verschwindet und Vergangenheit und Zukunft dominieren. Wir leben dann nicht mehr hier und jetzt, sondern wir haben einen Kopf voller Wünsche und Sorgen, voller Träume, Erwartungen und Erinnerungen.

Jetzt ist es so: Wir sind auf unserer eigenen Hochzeit und uns schmeckt alles fad und langweilig. Der Tanz des Lebens lädt uns ein, aber wir geben dem Leben einen Korb, weil wir uns einen schöneren und besseren Tanz in der Zukunft ausmalen oder weil wir in Erinnerungen schwelgen.

Wenn wir dies merken, wenn uns bewusst wird, dass wir auf dem Trocknen sitzen, dann werden wir uns wie Maria an Christus, an Gott wenden. „*Der Wein*

ist ausgegangen,“ werden wir sagen. Und das ist dann vielleicht ein Gebet, es ist vielleicht eine Sehnsucht, es ist auf jeden Fall das untrügliche Gefühl, dass etwas Wesentliches fehlt.

Es fehlt, aber nicht, weil es nicht da wäre, sondern weil wir es nicht erfassen können. Das Wunder, das Geheimnis ist nach wie vor anwesend. Aber wir haben uns aus seiner Anwesenheit entfernt und sind sozusagen in die Fremde, in das Exil gegangen. Und der Weg zu dem, was direkt unter unseren Füßen ist, was sozusagen der Atem unseres Atems ist, ist oft ein Umweg. Ein Umweg, der uns schließlich nirgendwo anders hin führt als gerade an den Ort unseres Lebens, an dem wir derzeit sind. Das Geheimnis ist ja nicht fern, sondern es ist uns näher als wir uns selbst sind.

So wie das Wunder die unentdeckte Zwillingsschwester des Alltäglichen und Normalen ist, so ist das Wunder auch das unbegriffene Geheimnis unseres Gerade-hier-an-diesem-Ort-Seins. Jetzt, in diesem Augenblick, kann sich die Verwandlung ereignen. Jetzt kann das Wasser sich als Wein erweisen, jetzt können wir das Selbstverständlichste als das Wunderbarste erfahren.

Wir können unseren Atem spüren. Er ist uns selbstverständlich. Aber dass der Atem in uns kommt und geht, ist unfassbar. Warum atme ich? Welche Kraft, welche Energie ist es, die in meinem Atem pulsiert? Alles, was ich um mich herum wahrnehme, warum ist es da? Warum gibt es Bäume und Wolken, Steine und Seen? Mit Selbstverständlichkeit lebe ich in diesem Universum, aber warum ist es da? Wieso bin ich da, warum lebe ich in dieser Welt? Mein Hiersein nehme ich als selbstverständlich, aber es ist völlig unerklärlich, und niemand wird es mir jemals wirklich erklären können.

Wenn wir uns aber für dieses unbegreifliche, für dieses unfassbare Wunder öffnen, wenn wir uns von ihm berühren und ergreifen lassen, dann wird in uns eine uralte und doch immerjunge Freude lebendig und wird uns durchströmen. „*Hiersein ist herrlich*“ können wir dann mit Rilke rufen. Ja, Hiersein ist herrlich. Das Wasser hat nie aufgehört der köstlichste, der berauschendste Wein zu sein. Lasst uns davon trinken, lasst uns berauschen an der Freude Gottes und lasst uns die Freude miteinander teilen.

Ich wünsche Euch und Ihnen allen einen wunderbaren Juni

Ihr Stefan Matthias